

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. 's Buchhandlung in Dresden. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1881.

Lauf. No. 416.

Gnadenreich.

Herr Gott! du hast ein Gnadenreich
Durch Christum aufgerichtet
Und durch die Tauf und Wort zugleich
Ein Häuflein dir verpflichtet:
Das soll dein Erb und Kirchein sein,
Von Herzen sich ergeben,
Dir zu leben nach dem Willen dein,
Dein Wort zu halten eben.

Solchs sichtet an des Teufels Heer,
Und will es ja verschlingen.
Komm du mit deiner Hülf und Wehr,
Daß ihm nicht mög gelingen;
Zerstör sein Macht du starker Hort!
Und all die sich bemühen
Uns zu ziehen von dir und deinem Wort,
Zerstöre ihr Bemühen.

Lieb, daß dein Reich mit großer Kraft
Zu uns komm und erschalle,
Dein Wort in unsern Herzen hast'
Und brünstiglich answalle!
Mit deinem Geist von uns nicht weich,
Der uns den Glauben mehre,
Leit und lehre, und durch das Gnadenreich
Uns führ ins Reich der Ehre.

G. Destreicher, 1615.

In welchem Zustande befindet sich der natürliche Mensch?

II.

Wie blind und unvermögend der natürliche Mensch in allen geistlichen, himmlischen Dingen ist, ersieht man an jenem Nikodemus, welcher einst in der Nacht zu dem Herrn Christo kam, um sich mit ihm über himmlische Dinge zu unterreden. Denn als ihm der Herr sagte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen,“ da sprach Nikodemus verwundert: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist, kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ Und als ihm der Heiland antwortete, daß er ja nicht von einer neuen Leiblichkeit, sondern geistlichen Geburt rede, die geschehe durch Wasser und Geist: da verstand er das eben so wenig, sondern rief abermals ganz verwundert aus: „Wie mag solches zugehen?“ So rein

gar nichts verstand Nikodemus vom Geiste Gottes, d. i. von geistlichen himmlischen Dingen, obwohl er sogar ein Meister in Israel, ein sehr gelehrter Mann, ein Pharisäer und Oberster unter den Juden war. Denn um diese himmlischen Dinge vernennen zu können, dazu kann keine menschliche, weltliche Gelehrtheit etwas helfen, sondern es muß dazu ein anderer Lehrmeister kommen: Gott der heil. Geist selbst. Wie aber mit Nikodemus, so verhält sich hierin mit einem jeden natürlichen Menschen, er mag gelehrt oder ungelehrt sein: er befindet sich nämlich in Bezug auf diese geistlichen himmlischen Dinge in einem Zustande völliger Blindheit, der nichts, gar nichts von ihnen vernimmt. Darum heißt denn auch recht in dem Liede „Liebster Jesu wir sind hier“:

„Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllt,
Wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllt.“

Und in unserm Bekenntniß, der Concordienformel, heißt es: „Unsere Lehr, Glaub und Bekenntniß ist wie nachfolget: Daß nämlich in geistlichen und göttlichen Sachen des unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille aus eigenen natürlichen Kräften ganz und gar nichts verstehen, gläuben, annehmen, gedenken, wollen, anfangen, verrichten, thun, wirken oder mitwirken könne, sondern sei ganz und gar zum Guten erstorben und verdorben, also daß in des Menschen Natur, nach dem Fall vor der Wiedergeburt, nicht ein Fünklein der geistlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden, mit welchem er aus ihnen selber sich zur Gnade Gottes bereiten, oder die angebotene Gnade annehmen, noch derselben für und von sich selbst fähig sein, oder sich dazu appliciren oder schicken könne, oder aus seinen eigenen Kräften etwas zu seiner Bekehrung, weder zum ganzen noch zum halben oder zu einem dem wenigsten oder geringsten Theil, helfen, thun, wirken oder mitwirken vermöge, von ihm selbst, als von ihm selbst, sondern sei der Sünden Knecht Joh. 8 und des Teufels Gefangener, davon er getrieben wird, Eph. 2; 2. Tim. 2.*)

Aber nicht bloß in einem Zustande völliger Blindheit und Finsterniß befindet sich der natürliche Mensch in Bezug auf geistliche himmlische Dinge, sondern auch in einem Zustande völliger Verderbtheit; denn der Apostel spricht im angezogenen Worte weiter: „Es

ist ihm eine Thorheit.“ Es kommt ja oft vor, daß ein Mensch diese und jene Dinge nicht versteht, ja überhaupt gar keine Kenntniß von denselben hat, sie darum auch nicht annimmt; aber doch hält er sie deshalb noch nicht für eine Thorheit. Mit dem natürlichen Menschen hat es aber hinsichtlich der geistlichen Dinge eine andere Bewandniß: er kann sie nämlich nicht bloß nicht erkennen und verstehen, sondern er verwirft sie auch alsobald als thöricht und närrisch. Er maßt sich in seinem verkehrten Sinn an, sie wohl beurtheilen zu können. Diese Erfahrung macht man gar häufig an all' den Ungläubigen, von denen wir umgeben sind. Predigt man ihnen, daß sie vor Gott fluch- und verdammungswürdige Sünder seien, daß alle ihre vermeintlich guten Werke, ihre Tugenden, ihr äußerlich ehrbares Leben nichts vor Gott gelten, sondern böse und verdammlich seien, weil das Alles nicht aus dem Glauben, aus der rechten kindlichen Furcht und Liebe zu Gott fließe; verkündigt man ihnen, daß sie allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben an ihn gerechtfertigt und selig werden könnten, da Christus alle ihre Sünden auf sich genommen, getragen, gebüßt und bezahlet und ihnen mit seinem vollkommenen Gehorsam die vor Gott geltende Gerechtigkeit erworben habe, so belächeln sie das entweder als eine Thorheit, denken und sagen: „was für närrisches Zeug schwätzt denn der,“ oder sie werden sogar mit Zorn und Ingrimm darüber erfüllt. Und freilich: ihrem alten stolzen Adam sind das Keulenschläge, ihre eigene vermeintliche Gerechtigkeit und Verdienst, mit dem sie sich die Seligkeit von Gott einhandeln zu können meinen, wird dadurch zu nichte gemacht. Darum schreibt der Apostel I. Cor. 1, 18: „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden“; v. 21: „Dieweil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gesiet es Gott wohl, durch thörichte Predigt (d. h., die dem natürlichen, verderbten Menschen als eine thörichte Predigt erscheint) selig zu machen, die, so daran glauben.“ Und abermals v. 24: „Wir predigen den gekreuzigten Christum (nämlich: wir predigen, daß der Mensch allein durch den Christus, welcher von den Juden auf so schimpfliche Weise gekreuzigt worden ist, aber gerade dadurch die Welt erlöst hat, selig werden kann) den Juden ein Mergerniß und den Griechen eine Thorheit.“ So achtet also der natürliche Mensch das Evangelium, die höchste Weisheit Gottes, welche er mit der größten Bewunderung und Demuth anbeten sollte, für eine Thorheit, in einem so ganz und gar verderbten Zustande befindet er sich. Darum singt Luther:

*y) Sol. Decl., P. II, p. 389, 7. A. v. Müller.

„Mein gute Werk die galten nichts, es war mit ihnen verdorben,
Der frei Will hasset Gott's Gericht, er war zum Unten erstorben.“

„Schon traurig genug ist es,“ schreibt H e r b u s i u s, „daß Paulus sagt, der natürliche Mensch vernehme nichts vom Geiste Gottes, aber noch weit schwerer wiegender ist, daß er sagt, der natürliche Mensch verdamme den Rathschluß und die Lehre Gottes und des heil. Geistes als eine Thorheit. Er ist also schmählich gegen Gott und ein Feind Gottes. Wie ist also möglich, daß ein derartiger Pasterer und Feind Gottes in seiner Bekehrung zu Gott dem heil. Geiste mithelfen könne, indem er der Lehre beistimmt, welche er für eine Thorheit hält! Nothwendiger Weise muß daher die menschliche Natur ganz erschrecklich verderbt sein.“ Und die C o n c o r d i e n f o r m e l lehrt: „Des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand... also unwissend, blind und verkehrt ist, daß, wenn schon die allerfinreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohn Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen und hören, dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch glauben und für Wahrheit halten können, sondern je größten Fleiß und Ernst sie anwenden, und diese Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder glauben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den heil. Geist erleuchtet und gelehrt werden.“***)

Endlich aber spricht der Apostel in dem angeführten Worte: „Und kann es nicht erkennen.“ Damit verheut er den Sophisten, welche auf alle nur erdenkliche Weise dem natürlichen Menschen irgend etwas Gutes zuschreiben wollen, daß ich so sage, alle Hintertürchen, durch welche sie dasselbe unbedenkt einschmuggeln wollen, denn er spricht damit dem natürlichen Menschen jegliche Fähigkeit ab, in geistlichen Dingen auch nur das Geringste zu erkennen, zu fassen und zu verstehen. Und der Grund, weshalb er dies nicht kann, giebt der Apostel in den Worten an: „weil es geistlich gerichtet sein muß.“ Er will damit sagen, um geistliche, himmlische Dinge vernehmen und beurtheilen zu können, muß der Mensch das Licht des heil. Geistes, einen erneuerten Sinn und erleuchteten Verstand haben. Davon aber hat der natürliche Mensch nichts, vielmehr ist er durch und durch fleischlich, und darum ist auch sein Denken, Erkennen und Wollen fleischlich. Wie der fleischliche Mitsdemus nur von der natürlichen Geburt ein Verstandniß hatte, aber nichts von der geistlichen Wiedergeburt und allen den Wohlthaten, die Christus unser Mittler uns erworben hat, vernehmen und verstehen konnte, eben so auch jeder fleischliche natürliche Mensch. „Dem fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht,“ schreibt Paulus Röm. 8, 7.

Der Zustand des natürlichen Menschen ist also kurz dieser: E r s t e n s ist sein Verstand in allen geistlichen Dingen völlig verfinstert, wie auch der Apostel den Christen zu Ephesus Cap. 5, 8 zuruft: „Ihr waret weiland (nämlich als ihr noch Heiden waret) Finsterniß“; und Cap. 4, 18: „Welcher (nämlich der Ungläubigen) Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott

ist, durch die Unwissenheit so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.“ Zweitens ist sein Wille ganz und gar verderbt, allem Guten ab- und allem Bösen zugeneigt, denn er ist „fleischlich gesinnet“, mit Feindschaft gegen Gott erfüllt, Röm. 8, 7, und „das Dichten seines Herzens ist böse von Jugend auf immerdar,“ 1. Mos. 8, 21. Er liegt also von Natur nach Seele und Leib und allen seinen Kräften in dem allertiefsten Verderben, um desselben willen unter dem Jorn und Fluche Gottes und kann nur von Gott selbst aus demselben errettet werden. Er selbst kann sich mit eigenem Thun nur immer tiefer ins Verderben bringen, wie die Schrift Jos. 13, 9 spricht: „Israel, du bringst dich ins Unglück, dein Heil steht allein bei mir.“ Und Luther singt:

„Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Wein Sünd mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.
Ich fiel auch im mer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hat mich besessen.“

Verhält sich nun aber so mit dem natürlichen Menschen, wie kann er sich dann etwa selbst aus eignen Kräften entweder ganz oder auch nur theilweise zu Gott hinvenden, kann er heilsam das Wort Gottes hören und aus eigener Entscheidung an Christum glauben, und somit auch nur das Geringste zu seiner Bekehrung mitwirken, wie die Römischen, die Schwärmer und leider! heutigen Tags auch manche, die sich Lutheraner nennen, lehren? Die heil. Schrift antwortet auf diese Frage mit lauter Stimme: Nein! Der Mensch kann vielmehr nur aus eignen, natürlichen Kräften dem Werke des heil. Geistes widerstreben und das Werk der Bekehrung an sich verhindern. Sein fleischlicher, hoffärtiger Sinn lehnt sich gegen den Geist Gottes, wenn derselbe durch das Wort an seinem Herzen arbeitet, auf, und zwar nicht bloß auf natürliche sondern auch auf unthätwillige Weise. Welcher wahre Christ könnte wohl sagen, wenn er sein Verhalten ernstlich prüft, daß er dem heil. Geist kein Widerstreben entgegengesetzt habe? Er wird wohl mit tiefer Demuth und Thränen der Dankbarkeit bekennen müssen: „Du Herr bist mir zu stark geworden, du hast mich überwunden!“ Darum ist's und bleibt's gewißlich wahr, was unser Bekenntniß sagt: „Der natürliche Mensch kann zu seiner Bekehrung ganz und gar nichts thun, und ist in solchem Fall viel ärger denn ein Stein und Block; denn er widerstebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und erneuert.“***)

Wie nun der natürliche Mensch zur Erkenntniß seiner Sünde und zum rechten Glauben kommt, das wollen wir, will's Gott, zu einer andern Zeit betrachten.
R. P.

Ein Prediger muß seiner Lehre gewiß sein, auf daß er sich nichts lassen abschrecken, weder Armut, noch Verachtung, noch Verfolgung, sondern daß er dem Teufel könne begegnen und die Schwärmer überwinden.

Gottes Wort predigen, ist nichts anderes, denn die Wuth der ganzen Hölle und des Satans auf sich laden.

Wie Fegersheim (bei Straßburg) wieder römisch-päpstlich wurde. *)

Die Station Fegersheim (bei Straßburg) wird den Lesern nicht unbekannt sein.

Außer Katholiken und Juden wohnen bis jetzt keine Protestanten in diesem Flecken, es müßte denn ein Post- oder Bahubeamter evangelischer Confession sich daselbst angesiedelt haben.

Nicht ohne Wehmuth aber wird ein Kenner der evangelischen Kirchengeschichte den Namen „Fegersheim“ hören, und seine Gedanken werden sofort um 286 Jahre zurückgehen.

Damals nämlich war Fegersheim eine evang.-luth. Pfarrei. Graf Philipp von Hanau hatte das Dorf dem Ritter Jacob Rathshausen-Chemweyer zu „Lehen“ gegeben, und dieser hatte schon im Jahre 1576 einen evang.-luth. Pfarrer daselbst berufen, mit Namens Ambrosius Specker (gestorben als Pfarrer von St. Navelien in Straßburg).

Zwanzig Jahre später, 1596, amtierte daselbst der uns bekannte Pfarrer Caspar Klee.

Leider mußte er in gar schweren Zeiten dieser Gemeinde vorstehen. Der sogenannte „bischöfliche“ Krieg brach während seiner Amtshätigkeit aus. Das Hohenstauff (Wänster) zu Straßburg war in zwei Lager getrennt. Die Einen Domherren, die der päpstlichen Partei angehörten, hatten den Cardinal Carl von Lothringen (Bischof zu Metz) zum Bischof von Straßburg gewählt, die evangelischen Domherren hingegen, den Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg. Da keine Partei nachgeben wollte, gab es Krieg. Des Cardinals von Lothringen Kriegshorden drangen, wie in andere Dörfer, so auch in Fegersheim ein, und besetzten dies Dorf.

Da bekam der ev.-luth. Pfarrer Caspar Klee einen schweren Stand. Er berichtet in seinem Erkennungsbuche „Begleiter zum ewigen Leben“ von dieser Zeit: „In meiner Fegersheimer Pfarrei bin ich manchen Tag und Nacht in höchster Lebensgefahr gestanden, also auch daß mir auf eine Zeit die Weganten (waraudeurs) und diebischen Kriegskente schon allbereits mit gewehrter Hand im Pfarrhaus, in der Küche, Stuben und Speisekammer hielten, unter deren Gewehr, Musketten und Minskettengabeln meine zur Zeit noch lebende liebe, gereine Haushälterin, in Schrecken, Furcht und Bittern, mich zu verwarnen und zu erretten, durchgefroren.“

Da er aber unter den Dorfbewohnern auch päpstliche Widersacher hatte, so stand er wie in einem Kreuzfeuer. „Ich hatte — schreibt er — solche Pfarrkinder, die noch im Papstthum ersoffen waren und die mich (wo möglich) selber gedachten auf die Fleischbank zu liefern, oder haben aufs wenigst mich verachtet, durchsähtet und verfolgt.“

Nach, da war es ihm manchmal, als wollte Gott an ihm „beides abhauen, Hft und Stumpf, wie Er vor Zeiten seinen ungehorsamen Israeliten gedroht hat.“ Es schien als sollten Seine „grünen Pflanzlein unter die Füße getreten“ werden und er, Caspar Klee, mit den Seinigen „nimmermehr auf einen grünen Zweig kommen.“

Dem damaligen Präsidenten des Straßburger Kirchenconvents Dr. Joh. Pappus klagte er in einem (in dem Straßburger „Kirchenarchiv“ aufbewahrten) Briefe:

*) Aus den, von Herrn Pfarrer Wilh. Dornig zu Straßburg herausgegebenen „Beiträgen zur Kirchengeschichte des Elsaßes.“

*) C. U. p. 186. —

**) Sol. Deol. p. 589 sq. —

*) Form. Con. Sol. Deol. p. 632, § 59.

„Ich muß bei den halsstarrigen Fegersheimern, bei unbändigen und eigenstümmigen Menschen, die Gott, der Obrigkeit und dem Diener der Kirche Widerstand leisten und weder auf gute noch auf harte Worte hören, mein Leben elendiglich zubringen. Wäre nicht bisher während vier Jahren Gott meine Hilfe gewesen und hätte Wache für mich gehalten, so hätte mich gewiß ihre Wuth und Masererei verschlungen, ja lebendig hätten sie mich verschluckt (doglutivisseno). Dazu kommt noch ein anderer Uebelstand, wie es ja immer den Christen in ihrer Noth zu gehen pflegt nach der allgemeinen Rede: der Abgrund ruft den Abgrund, — daß Verläumder und Verräther manchfaltig und ungerecht über die Sache urtheilen, sagen: ich müßte doch selbst Ursache sein, daß meine Bauern mich nicht hören wollen, und fragen wie es um meine Predigten steht? Diesen antworte ich: „Warum kommt ihr nicht selbst um mich zu hören?“ Solche Leute kennen eben leider nicht die hartenäckigen, bösen, ruchlosen und bis auf den Grund gottlosen Herzen meiner Bauern, die am Anfang der Fegersheimer Reformation zusammen geschworen haben: „der Teufel soll sie in die Lüfte sprengen, wenn sie den erzhelmsischen Kezer und luth. Pfaffen hören wollen.“ Und die sich verschworen haben, quälten auf eine merkwürdige Weise, ja aus allen ihren Kräften die Andern die zu mir halten, ein kleines, aber fleißiges und aufmerksamtes Zuhörerhäuflein u. Und hierzu muß ihr eigener Junker stillschweigen. Straft er einen unter solchen bösen Buben, so läuft er gleich hin nach Zabern zu dem (Frauz) von Kriechingen (Domdechant zu Straßburg und Statthalter des Bisthums) und verklagt den Junker und den Pfarrer, man wolle sie zum Glauben zwingen und dringen, man thue ihnen Gewalt. Wenn er nur einem, um des größten Bubenstücks willen, einen Trevel abnimmt, gibt er vor, es sei um der Religion willen geschehen.

„Ich will aber dem Herrn Doctor weiteres darum sagen (so Gott will), wenn ich an dem Schwörtag selber zu ihrer Excellenz kommen, u.“

Nicht aber nach unten nur klagte Caspar Nlee seinen Schmerz, sondern mehr nach Oben zu Gott. Er bekennt: „In meinem Fegersheimer Glend schüttete ich das Thränenwasser aus dem innersten Herzgrüblein vor Gott aus, ihm dem obersten Richter die Rache und Sache befehlend.“ Und: „Ach mein Herz und getreuer Gott, wie manchen traurigen Senfzer hab ich aus solchem Fegersheimer Fegfeuer zu Dir, dem zukünftigen Richter, durch die Wolken gen Himmel geschickt! Wie manchen Thränen hab ich auf dem innerlichen Altar meines getauften Herzens, in der „Stillmess“ (das heißt: still im Kreuz, des Herrn Hilf erwartend) Dir zum Früh- und Abendopfer gebracht? Wie manche traurige Kreuzfahrt hab ich zu Dir, Herr, dem größten und höchsten Heiligen in der Kapelle meines verschlossenen Schlafkammerleins gethan!

Leider mußte der treue Hirt den Schmerz erleben, seine Gemeinde dem päpstlichen Wolf wieder in den Machen fallen zu sehen. Die Einen von Furcht ergriffen, die Andern ihrem Pfarrer zu Trost, die Dritten aus Gleichgültigkeit, gingen am 3. Mai 1600, da am „heil. Kreuztage“ der päpstliche Gottesdienst wieder eingeführt ward, zur Prozession.

In seiner Herzensbetrübnis schüttete „eben in der Stunde“ Caspar Nlee sein Herz in folgendem Gespräche vor Gott aus, daß er zur Erinnerung an diesen zum rechten Kreuztag gemordeten 3. Mai in seinem „Wegweiser“ niederschrieb (S. 225—226).

Funiges Herzens-Gespräch mit Jesu Christo.

„Ach mein freundlicher, hochgelobter Herr Jesu Christe, ach du mein edelster Herzentrost!

„Ich erinnere mich zu der Zeit und auf den heutigen Kreuztag der vielfachen Abgötterei und abergläubischen Werken, die man vorzeiten mit dem Holz deines Kreuzes begangen, da man dem Holz des Kreuzes so viel Ehr angethan, auch so viel Hülf und Trost zugemessen hat, daß man deiner, des Gekreuzigten Jesu, der daran gehangen, beinahe ganz vergessen.

„Nun Herr, ich laß zwar das Kreuz mein rechter Wappen, Schild und Helm sein, welches alle Christen, unter deiner rothen Blutfahne, auf einem schwarzen Trainerschild führen sollen. Glaube aber daneben, daß nicht das Holz deines Kreuzes, sondern dein heiliger Leichnam, der daran gehangen, und das kostbare rothfarbene Blut, das daran vergossen, meine Sünde tilgen und wegnehmen könne.

„Darum thue ich, lieber Herr und Heiland, auf den heutigen Kreuztag eine Wallfahrt, nicht zu deinem Kreuz, sondern zu deiner Gnad und Barmherzigkeit, nicht zu einem abgestorbenen und in Dir ruhenden Heiligen, sondern zu Dir, dem allerhöchsten und größten Heiligen, der im Himmel und auf Erden zu finden ist. Denn alle diejenigen, welche Fahrten thun zu den abgestorbenen Heiligen, die müssen entweder Dich für einen ohnmächtigen, unbarmherzigen Heiland halten, dem nicht zu glauben und zu trauen ist, was Du (Joh. 16) mit einem doppelten Eid beethenert hast, oder sie müssen dafür halten, Du seiest nicht mehr gegenwärtig, oder daheim zu finden, daß sie andre Patronen, Mittler oder Fürsprecher in deinem Namen ansprechen.

Aber

Allein zu Dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffnung steht auf Erden,
Ich weiß, daß Du mein Heiland bist,
Kein Trost mag mir sonst werden,
Kein Menschenkind war je gebor'n,
Wie auch kein Engel anserfor'n,
Der mir aus Nöthen helfen kann;
Dich ruf ich an,
Dem ich mich ganz vertrauen kann!

„Zu Dir gekreuzigten Jesu von Nazareth thue ich in diesem meinem Kreuz und Herzeleid eine gläubige Fahrt und greife mit dem blutflüssigen Weiblein deines Kleides Saum an. Ich rühre Dir, mit meinem traurig stehenden und senfzenden Herzen dein Bruderherz an, und schreie mit dem kananäischen Weiblein zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal: Ach Jesu, Du Sohn Davids! O Du unschuldiges und geschlachtetes Lamm Gottes! Ach mein Herr und mein Gott! Erbarme Dich meiner! Ich ergreif Dich mit Maria Magdalena bei der Hand deiner Allmacht. Ich erwische Dich mit dem frommen, alten Patriarchen Jacob, bei deinem heiligen übergebenedeiten Leib, und lasse nicht ab von Dir, Du segnest mich denn. Du reinigest mich, Du heilest mich, Du helfest mir denn, und schenkest mir deine ewige Seligkeit; Der Du, ach, meines Herzens Trost, meine Zuflucht und mein Leben, mein Hoffnung und Aufenthalt, ein wahrer, einiger, allmächtiger Gott, mit deinem himmlischen Vater, sammt dem heiligen Geist, lebest und regierest, hochgelobt in alle Ewigkeit, Amen.“

Wie herzzüchtig! So redet ein Schüler und Freund des Dr. Pappus, eines als „todten Orthodoxen“ verschrieenen ev. luth. Christen! Wahrlich, „selig seid ihr“

ihr „todten Orthodoxen,“ „so se davon sügen!“ (Matth. 4. 11.)

Pfarrer Nlee war durch das Papstlichwerden der Gemeinde von Fegersheim verbannt. Er zog nach Straßburg, wo ihm bald der Dienst an der Ruprechtsauer Gemeinde übertragen ward.

Aber auch hier verließ ihn die Sorge um das Zerkelheil seiner Fegersheimer Schmerzenskinder nicht. Frühere Gerichte Gottes kamen ihm als die Vorwolken neuer Gerichte vor, die hereinbrechen würden „über die Rädelstührer seines Fegersheimer Unglücks und Verfolgung.“ „Denn“ — schreibt er — „die Strafe und Rache Gottes (dem ich das ganze Werk befohlen) wird bei ihnen nicht ausbleiben (das weiß ich), es sei denn, daß sie sich bekehren, welches ich ihnen auch von Herzen wünsche.“

Diese den Fegersheimern geweissagten Gottesgerichte ließen nicht auf sich warten. „Sie wurden etlichermaßen ins Werk gerichtet an etlichen unterschiedlichen Personen, und zwar an den rechten Rädelstührern, u. Denn wie ist es der N. N., straks dem Pfarrhof gegenüber wohnend, ergangen, die manchmal mit gütigen Worten auf den luth. Pfarrer und die Seinen gestochen? Ist sie nicht vom Pflaumbaum herab (als sie im Herbst Trauben wollte abschneiden) in einen spitzen Pfahl gefallen, da man den Pfahl mit einer Säge mußten abschneiden, und sie also noch lebendig herabnehmen; der man, nach päpstlichen Gebrauch, ein geweihtes Wachskerzlein in die Hand gegeben, und sie also ohne Trost aus Gottes Wort hat lassen davon fahren? — Wie ist es dem N. N. ergangen, der in seinen geistlichen Ansehungen nicht ersterben konnte, zuletzt brüllte wie ein Och, dessen Haar man zu dem Wahrsager schickte, ob ihn vielleicht derselbige durch seine abgeschrittenen Haare wieder zurecht bringen könnte? — Wie ist es dem N. N. ergangen, welcher von Lipsheim nach Fegersheim bei Nacht gehen wollte, in einem kleinen Wässerlein todt gefunden worden, dessen Leib doch nicht ganz mit dem Wasser bedeckt gewesen? — Wie ist es dem N. N. im Jahr 1610 während dem Krieg in seiner Zehner ergangen, als man ihn darauf gleich in einem Schifflein nach Straßburg führen wollte, und wieder mit ihm umkehren mußte, u. — Sind sie nicht alle vier Personen eines erschrecklichen, jämmerlichen Todes gestorben?“

Fegersheim war und blieb nun päpstlich! Das Licht seiner Lehre hatte in der Finsternis geschienen, aber die Finsternis hatte das Licht nicht begriffen! Siehe, da ward der Leuchter von seiner Stelle gestoßen! „Gottes Wort und Gnade — sagt Luther — ist wie ein jahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist.“

† Pastor Paul Lucas. †

Wie der Leser bereits aus der letzten Nummer des „Gemeinde-Blattes“ ersehen hat, ist am 28. Juli d. J. Morgens um 10 Uhr Herr Pastor Lucas entschlafen. Gewiß ist diese Nachricht auch den meisten Brüdern in unserm Synodalkreise völlig unerwartet gekommen. Denn war es auch bekannt, daß der nunmehr Selige an einer langjährigen Krankheit zu leiden hatte, welche ihn ster in der Ausrichtung seines Amtes sehr behinderte, so hat doch wohl Niemand gahnt, daß sein Ende so nahe bevorstehe. Einen um so schmerzlicheren Eindruck wird daher die Nachricht von seinem plötzlichen Abscheiden bei Allen hervorgebracht haben, zumal er von Jederman hochgeliebt und geachtet war. Der Unterzeichnete will nun, als sein nächster Amtsnachbar und

Wichtiges dazu aufgefordert, über das Leben und Wirken des theuren Entschlafenen das Wichtigste mittheilen.

Der Entschlafene, ein Sohn des Pastor Lucas zu Lewis in der Provinz Posen im Königreich Preußen, wurde zu Lewis am 7. April 1842 geboren und erhielt in der heil. Taufe die Namen J o h a n n F r i e d r i c h P a u l. Seine Mutter ist ihm schon, während er noch ein Kind war, in die Ewigkeit vorangegangen. Der Vater aber steht heute noch als ein hochbetagter Greis seinem Pfarramte vor. Nachdem sich der Entschlafene die nöthige Vorbildung angeeignet hatte, bezog er das Gymnasium zu P o l l i c h a u. Es war ihm indessen nicht vergönnt, die höchsten Klassen desselben zu erreichen, denn wahrscheinlich als er sich in der Secunda befand, mußte er plötzlich, durch ein Augenleiden gezwungen, das Studium abbrechen. Schon bevor dieser Umstand eintrat, hatte ihn, während er in der Ferienzeit in das elterliche Haus zurückgekehrt war, eine ansteckende Krankheit befallen. Zwar ward er von derselben geheilt, doch scheint es, als ob die ärztliche Behandlung der Krankheit nicht die richtige gewesen sei und einen störenden Einfluß auf das Augenlicht ausgeübt hatte. Auf das Gymnasium zurückgekehrt, ward er nämlich plötzlich von einer fast völligen Blindheit befallen, so daß er seinen Mitschülern zurief: „Ich bin blind.“ Diese wollten ihm nicht glauben, sondern meinten, er treibe Scherz mit ihnen und lachten. Aber es war leider nur zu wahr! So mußte er denn das Gymnasium verlassen und vorerst ins Elternhaus zurückkehren, wo alle Mittel angewendet wurden, um ihm das verlorne Augenlicht wieder zu geben. Als aber alle angewandten Mittel nichts fruchteten, entschloß sich der Vater, den erblindeten Sohn in die Augenklinik des berühmten Dr. Graefe in Berlin zu bringen und reiste alsbald mit ihm dahin ab. Dr. Graefe erklärte indessen (wohl erst nach längerer Behandlung) das Uebel für unheilbar. Daraus unterwarf er sich einer Kur bei einem andern berühmten Arzte in Berlin, Dr. Deventer. Und der Herr gab Gnade; denn nach und nach kehrte die Sehraft mehr und mehr zurück, obwohl sie sich nicht in der frühern Stärke und Schärfe wieder einstellte. Während seines Aufenthaltes in Berlin verkehrte er besonders in zwei christlichen Familien, nämlich in der Familie des frommen Dr. Franckfeld und des berühmten P. Knaak an der böhmisch-lutherischen Gemeinde. Vor Allem suchte er den Umgang mit dem frommen Knaak und hörte auch fleißig dessen Predigten. Und hier war es denn, wo der Herr auch ihn fand und völlig überwand. War er auch bisher keineswegs ein gänzlich ungläubiger Jüngling gewesen, der Gottes Wort völlig über Bord geworfen hätte, so war er doch auch noch nicht zu einer recht lebendigen Erkenntnis seines Sündendendes und Heilandes gekommen. „Noch benutzte es ihn nicht, wenn er einmal, ohne sein Abendgebet verrichtet zu haben, einschlieft.“ Aber es ward anders mit ihm. Als er nämlich wieder in einem Gottesdienste der Predigt des P. Knaak andächtig zuhörte, „brach er, während Knaak in derselben den Spruch Joh. 3, 16: „Alles hat Gott die Welt geliebt“, u. s. w., ausführte, zusammen.“ Ohne Zweifel stand er schon vorher im Glauben an seinen Heiland, wie dies aus seinem Umgange mit Knaak, den er so gerne suchte, und dem fleißigen Besuche der Gottesdienste hervorgeht. Durch jene Predigt aber wurde er sich erst recht seines Glaubens und seiner Gotteskindschaft bewußt; er schmeckte uns wie fremdlich und göttlich Wort der Herr nach gerichte gegen ihn sei. Deshalb sah er denn auch den frommen Knaak als seinen geistlichen Vater an und verehrte ihn als solchen aufs Eudlichste, obwohl er na-

mentlich in den letzteren Jahren dessen unionistische Stellung nicht billigen konnte.

Als ihm nun Gott der Herr in Berlin wenigstens theilweise das liebe Augenlicht wiedergegeben, und der heilige Geist durch die Predigt des Wortes das rechte Glaubenslicht in seinem Herzen angezündet hatte, kehrte er nach Lewis zu den Eltern zurück, um dort noch gleichsam eine Nachkur zu halten. Der Vater begrüßte den Sohn mit Freuden, ja faßte ihn bei der Hand, ging mit ihm in die Kirche, fiel mit ihm vor dem Altar nieder und betete so inbrünstig zu dem Herrn, daß der Entschlafene sich jenes Gebetes des Vaters noch oft mit Thränen erinnert hat. Während er sich nun — wohl unter mancherlei Trübsalen und Prüfungen — im Elternhause aufhielt, überlegte und berathschlagte er insonderheit mit dem Vater, welchen Beruf er zu wählen haben werde, da sein sehr schwaches Auge ein Weiterstudium nicht gestattete. Schon war er einmal entschlossen, sich dem landwirthschaftlichen Berufe zu widmen. Aber welsch einen weltlichen Beruf er auch ergreifen wollte: der Herr schloß ihm gleichsam alle Thüren zu demselben zu; Er hatte ein Aindere mit ihm vor. So gelangte denn mehr und mehr in ihm der Entschluß zur Reise, dem Herrn in der Mission zu dienen. Wahrscheinlich durch Knaaks Vermittlung trat er unter freudiger Zustimmung seines Vaters in das Missionshaus zu W armen etwa im Jahre 1861 ein. Doch hatte der Vater es sich ausgedenkt, daß er nach Beendigung seiner Studien in der Missionsanstalt nach Amerika gesendet und sich der Synode von Wisconsin anschließen solle. Nachdem er nun etwa drei Jahre in W armen sich vorbereitet und das Examen bestanden hatte, trat er die Reise nach Amerika an, traf 1865 in Wisconsin ein und erhielt einen Ruf an die Gemeinde in Princeton, Wis., und deren Filiale. Seine Stellung zu dem Bekenntnis unserer theuren ev.-luth. Kirche war indessen damals noch eine zu laze und unklare, als daß er in die Synode sogleich hätte aufgenommen werden können. War er selbst auch dem Bekenntnis der luth. Kirche zugethan, indem er z. B. in Bezug auf die Taufe und das heil. Abendmahl die luth. Lehre glaubte und bekante, so meinte er doch, daß man mit in diesen und andern Punkten reformirt Gesinnten sehr wohl Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft pflegen könne, ohne dadurch gegen Gottes Wort zu verstößen. Und weil ihm dies Gewissenssache war, er darum auch die Stellung der Synode für eine zu rigorose hielt, wünschte er selbst noch nicht in der Synodalverband aufgenommen zu werden, sondern vorerst noch eine zuwartende Stellung einzunehmen und sich inzwischen näher mit dem Bekenntnis unserer Kirche bekannt zu machen, sie nach Gottes Wort zu prüfen u. s. w. Und da es ihm durchaus um die Wahrheit zu thun war, ging er mit Eifer ans Werk, heyrach sich namentlich sehr fleißig mit einem (missouri'schen) Amtsnaehbar und gelangte so bald zur festen Ueberzeugung, daß allein die luth. Kirche die reine Lehre des Wortes Gottes und die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente habe, daß es einen treuen Lutheraner in Gottes Wort verboten sei, mit den falschglaubigen in irgend welcher kirchlicher Gemeinschaft zu stehen und sich selbst so dem der Synode, deren Stellung er nunmehr als durchaus recht erkannt hatte, an. Seit der Zeit ist er ununterbrochen Mitglied unserer Synode gewesen. Dem Princeton wurde er nach Newburg, von dort nach Town Franklin bei Milwaukee und jetzennach Newwood, Wis., versetzt. An letzterem Orte sah er sich nun des Wortes und Gesanges willig gemüthigt, den Kampf gegen die gefährlichen Irrlehren, zu denen eine Anzahl Glieder der Gemeinde gehörten,

aufzunehmen. Das Resultat dieses Kampfes war, daß diejenigen Glieder der Gemeinde, denen Glaube und Bekenntnis der göttlichen Wahrheit Herzenssache war, sich von dem weltlich gestimmten Haufen absonderten und mit ihrem Pastor eine rechte lutherische Gemeinde bildeten. Während dieses Kampfes ward er von den Gegnern auf das Mitterste angefeindet und verleumdet, so daß er fast nie aus der Aufregung hervorkam. Dies legte denn auch wohl vornehmlich den Grund zu dem Leiden, welches ihn seit dem nie mehr gänzlich verlassen und nun sein frühes Abscheiden verursacht hat. Im Frühjahr 1878 erhielt er einen Ruf an die Gemeinde in Two Rivers, der er bis an sein Ende mit großer Liebe und Treue vorgestanden hat.

Wie schon erwähnt, hatte der Entschlafene während seiner mehr als dreijährigen Amtshätigkeit an der Gemeinde in Two Rivers stets, und oft recht schwer an seinen körperlichen Leiden zu tragen. Einmal war nämlich sein Auge so schwach, daß er gewöhnliche Schrift nicht zu lesen vermochte. Zur Vorbereitung auf seine Predigten ließ er sich deshalb meistens von seiner theuren Gattin vorlesen. Mehrere Male besagte er sich mir gegenüber, daß es ihm sein schwaches Auge nicht gestatte, sich recht in die Schätze unserer Kirche zu vertiefen. Um so fleißiger aber las und studirte er die heil. Schrift selbst, zu welchem Zwecke er sich in großen Lettern gedruckte Ausgaben verschafft hatte. S ä m t l i c h e P s a l m e n mußte er w ä r t l i c h a n s w e n d i g. Auch hatte er schon angefangen, die vier Evangelien auswendig zu lernen. Ueberhaupt war er wohl in einer Weise in der Bibel bewandert, wie es wohl bei sehr Wenigen der Fall sein dürfte. Um sich aber auch immer mehr mit den Bekenntnisschriften unserer Kirche bekannt zu machen, ließ er es, sich dieselben von seiner Gattin dictiren zu lassen und abzuschreiben, damit er sie in für ihn lesbare Schrift stets zur Hand habe. Sondern war aber auch sein Verdienstsystem und in Verbindung damit sein Magen sehr geschwächt. Wiederholt consultirte er tüchtige Aerzte, um durch sie mit Gottes Hilfe von diesen Leiden befreit zu werden. Die Mehrzahl derselben erklärte dasselbe indessen für ungesährlich und meinte, daß er noch desselben ein hohes Alter erreichen könne. Weil er aber diese Ansicht nicht theilen konnte, entschloß er sich, im April d. J. mit Zustimmung seiner Gemeinde längere Zeit nach Milwaukee zu gehen, um sich dort einer sogenannten Wasserkur zu unterziehen. Diese schien ihm denn auch, namentlich während seiner Anwesenheit in Milwaukee, gut gehen zu haben, denn etwas wohler als früher kehrte er kurz vor Pfingsten zurück, um sie zu Hause fortzusetzen. Mit Ausbruch der heißen Jahreszeit trat aber plötzlich eine Wendung zum Schlimmeren ein. Es stellten sich nämlich heftige und fortdauernde Erbrechen ein, die seine ohnehin schon schwachen Kräfte schnell aufzehren. Am Sonntag den 24. Juli wurde ich telegraphisch gebeten, wenn irgend möglich, sofort zu ihm zu kommen. Ich machte mich sogleich auf den Weg und traf um 5 Uhr Nachmittags bei ihm ein. Ich erschrak über seine zusammengefallene Gestalt. Die Erbrechen waren heftiger Natur, er wurde von großer Unruhe gequält, und der anwesende Arzt erklärte seinen Zustand für sehr gefährlich. Ueber mein Kommen war er sehr erfreut und rief mir bei meinem Eintritt zu: „O, mein Lieber, wie freue ich mich, daß ich so nahe vor den Thoren der Seligkeit stehe, wie schön wird's doch dort sein.“ Dem Arzt ersuchte er, ihm unumwunden die Wahrheit zu sagen, denn er fürchte sich durchaus nicht vor dem Tode. Er hat unterredete er sich dann mit mir über Gottes theures Wort, prüf die wunderbare Gnade und Lieb-

Gottes, welche ihm, dem großen Sünder, der auch nicht das allgeringste Verdienst aufweisen könne, zu Theil geworden sei, und fragte mich, ob er bei seinem jetzigen Zustande wohl das heil. Abendmahl empfangen dürfe. Ich beruhigte ihn über sein Bedenken, und da in Folge einer Einspritzung von Morphium seine große Unruhe, sowie auch die Erbrechen aufhörten, empfing er nach vorhergegangener Beichte und Absolution mit hüffertig-gläubigem Herzen den wahren Leib und Blut seines Heilandes. Dadurch ward er dann recht erquickt und gestärkt und betete mit Jubel die beiden ersten Verse des Liedes: „Christus der ist mein Leben“ u. Sodann bat er mich, daß, wenn er sterbe, was er hoffe, bei seinem Leichenbegängniß das Lied gesungen werden möge: „Kalek will ich dir geben“ u., und gab mir dann den Auftrag, doch seinen Anzuhörern mitzutheilen: „er sei in der Lehre von der Gnadenwahl völlig mit ihu im Glauben und Bekenntniß einig gewesen, und gerade diese Lehre habe ihm einen überaus herrlichen Trost gegeben; denn er wisse es, daß ihn Gott aus lauter Gnade um Christi willen durch den Glauben von Ewigkeit erwählt habe, weshalb er denn auch dessen völlig gewiß sei, daß ihn als ein auserwähltes Kind Gottes nichts von der Liebe Gottes scheiden könne.“

Mit dem Versprechen, bald möglichst wieder zu ihm zu kommen, kehrte ich darauf zurück. Am nächsten Dienstage besuchte ich ihn wieder mit Herrn P. E. Jäger von Gibson. Er war aber inzwischen so schwach geworden, daß er nur noch wenige Worte zu sagen vermochte. Doch sprach er nochmals seine Freunde darüber aus, daß er nun bald den Lauf vollendet habe und in die Seligkeit eingehen werde. Und er hatte sich nicht getäuscht; denn am 28. Juli Vormittag um 9 Uhr 50 Minuten rief der Herr seinen treuen Knecht heim, um ihn „der über Wenigen getreu gewesen,“ über Viel zu setzen.

Am nächsten Samstag, den 30. Juli, fand die Beerdigung seiner sterblichen Hülle statt. Zu derselben waren außer dem Schreiber dieses erschienen die Pastoren Ph. Bremer von Chyloß, H. Piefeld von Burlington, mit denen er in einem besonders innigem Freundschaftsverhältnis gestanden, E. Strube von Newton, H. Keibel von Coopersdown und C. Jäger von Gibson. Herr P. Piefeld leitete die Feier im Trauerhause, und der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über 2. Timothy, 4, 6—8, in der Kirche, welche die große Anzahl der versammelten Leidtragenden nicht zu fassen vermochte. Nachdem noch P. Piefeld einen kurzen Lebenslauf des Seligen und den 90. Psalm verlesen hatte, bewegte sich der große Leichenzug nach dem Gottesacker, wo der Leib des Entschlafenen unter Leitung von P. E. Jäger dem Schooße der Erde übergeben wurde. Der nunmehr Vollendete, der im Alter von nur 39 Jahren 3 Monaten und 21 Tagen zu hundert Jahren Freude eingegangen ist, wird besonders schmerzhaft bedauert von der Wittve, mit welcher er in glücklichster Ehe gelebt, einem Sohne von 13 Jahren, der bereits seit Ostern d. J. das Gymnasium in Watertown besucht und einer Tochter von 11 Jahren. Der Herr wolle der hinterlassenen Wittve und Kinder Tröster, Rath und Hilfe sein.

Die große Synode hat in dem theuren Entschlafenen einen ihrer nützlichsten und thätigsten Arbeiter, mehrere Anzuhörer einen ihnen besonders theuren Freund und Bruder und die Gemeinde einen überaus treuen

Hirten und Seelsorger verloren. Tief war bei ihm die Erkenntniß seiner Sünden, recht kindlich sein Glaube an den Herrn und Heiland, aufrichtig und wahr seine Demuth; denn bei all der herrlichen Gabe, mit welcher ihn der Herr beschenkt hatte, hielt er sich nicht dafür, daß er etwas mußte, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Seiner Gemeinde war er ein gewissenhafter und treuer Seelsorger, nur von dem Verlangen befeelt, sie zu Christo, dem einzigen guten Hirten zu führen. Was er Andern predigte, hatte er selbst recht lebendig an seinem Herzen erfahren, und besonders ging ihm das Herz auf und stieß ihm der Mund über, wenn er die Gnade Gottes in Christo Jesu gegen die in Sünden verlorenen Menschenkinder verkündigte. Er war wie Wenige ein „evangelischer“ Prediger. Alle, die ihn näher kennen gelernt hatten, mußten ihn deshalb nicht bloß lieben, sondern auch mit Ehrfurcht insbesondere zu seiner Niedrigkeit emporklicken. Auf ihn fand mit Wahrheit das Wort des Herrn von Nathanael Anwendung: „Siehe, ein echter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.“ Zwar wunderbar, aber selig hat der Herr diesen seinen auserwählten Knecht geführt: Er ließ ihn leiblich erblinden, aber machte ihn geistlich recht sehend; viele schwere Trübsale und Anfechtungen hat er ihm zugesendet, aber durch dieselben hat er seinen Glauben recht geläutert und stark gemacht. Je weniger er die Schriften der Väter und Lehrer unserer Kirche studiren konnte, um so mehr vertiefte er sich in das Studium der heil. Schrift und schöpfte somit das Wasser des Lebens aus der besten und lautersten Quelle. Er stand so recht in ununterbrochener und inniger Gemeinschaft mit seinem Gott und Heiland. Zum Zeugniß dafür mögen hier einige Verse aus einem seiner von ihm selbst verfaßten Lieder Platz finden. Sie lauten:

„Zimmer blick' ich auf die Wunden,
Auf sein theures Gottesblut,
Stell's vor Augen alle Stunden,
Was mein Heiland für mich thut. —

Ja für mich läßt er sich schlagen,
An den harten Kreuzesstamm,
Leidet hunderttausend Plagen
Als ein stilles Gotteslamm. —

Nun kann mich nichts mehr verdammen
Und kein Teufel schrecken mich;
Denn auch alle Höllenflammen
Sind gelöscht ewiglich. —

Wie sollt' ich dich nun nicht lieben,
Du, mein theurer Heiland mein!
Nimmer will ich dich betrüben
Denn ich bleibe ewig dein. —

Dich will ich in's Herze fassen
Und mich von dir wenden nicht,
Mit dir ziehen meine Straßen
Bis im Tod mein Auge bricht! —

Ja, dann nimmst du meine Seele
Hier aus diesem Jammerthal,
Aus der finstern Trauerhöhle
Hina in deinen Freudenfall. —

Da will ich in süßer Ruhne
Schau dein Antlitz ewiglich,
Dich, die nahe Himmelsthürne
Voller Freude seliglich! —

Darum war er denn auch bei allen körperlichen Leiden fast nie verzagt, sondern fröhlich und getrost, besonders auch auf dem Sterbebett im Angesicht des Todes, und rühmte die ihm widerfahrne Gnade. Und sein Ende? Ja wahrlich, es war für Alle, die an seinem Bett in den letzten Tagen seines Lebens standen, ein tröstliches Ende. Wollte der Herr, der treue Heiland, mein lieber Leser, mir und dir auch ein solch' herrliches und seliges Ende aus Gnaden beschicken. Denn wer so stirbt, der stirbt wohl! Das Gedächtniß aber des theuren Entschlafenen bleibe unter uns im Segen. Dff. Joh. 14, 13. R. Pieper.

Ein ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Schluß.)

XVII.

Vad konnte der Köhler wieder seiner regelmäßigen Arbeit nachgehen, und er that es mit fröhlichem, dankerfülltem Herzen. Morgens und Abends erbaute er sich mit den Seinen an Gottes Wort. Am Sonntag aber war er regelmäßig auf seinem Platz in der Kirche, und jedermann konnte es ihm anmerken, daß es ihm Ernst war mit seinem Christenthum.

Am einen Sonntagmorgen saß er mit seiner Familie in der Kirche; auch Hans war auf Besuch bei den Eltern, und eine fröhliche Unterhaltung war im Gange. Da hörte man einen Wagen vorfahren.

Der junge Hans sprang zum Fenster und rief voll Freude: „Das ist mein Meister, der Müller Arnold aus der Steinmühle.“ Er eilte hinaus und führte den Mann herein. Alle bewillkommten ihn herzlich, und es war auch ihm ganz heimlich unter ihnen. Sie unterredeten sich eine Weile, und der Müller sagte zu Johann: „Nichtig! daß ich die eigentliche Ursache meiner Reise nicht vergesse. Ich komme, euch alle auf Morgen in die Steinmühle einzuladen, kommt alle gewiß. Die jungen Leute können früh voranlaufen, und wir Abends fahren dann mit einander!“

Er fuhr hierauf in den Kirchhof, denn er hatte Geschäfte dort, und hatte den Leuten in der Köhlerlei versprochen, daß er ganz gewiß wieder da sein wollte. Die guten Stein schon dachten lange nach, was die Ursache einer solchen Einladung sein konnte, und was sie dort zu machen hätten. Hans aber tröstete und beruhigte sie alle, indem er sagte: „Seid unerschrocken, der Müller Arnold meint es gut, und will Euch gewiß nicht kränken! Am Ende nimmt er den Vater als Mitgesellen, und mich als den Zweiten in Dienst.“

Früh war Johann aufgestanden. Er hatte es die ganze Zeit, seit welcher er aus seinem Vaterhause vertrieben war, niemals über's Herz gebracht, daß er auch nur ein einziges Mal seine liebe Mühle besucht hätte; um so mehr trieb ihn jetzt Sehnsucht nach Besuchen, wieder alle jene Plätze und Orte zu sehen, an welche sich für ihn die Erinnerungen an seine guten Eltern knüpften, und an die eigene Jugendzeit.

Thore hatte natürlich das Frühstück bereitet. Der Müller kam nämlich so früh, wie er versprochen hatte, und sie sahen fröhlich der Steinmühle entgegen. Es hatte sich gar Vieles geändert, und Johann konnte kaum seinen Augen, als er sah, wie prächtig Alles geworden sei, und wie so manches Plätzchen, das er übersehen hatte, gar weise verändert war.

Der Garten war niemals so schön gewesen; Alles

war so nett, so sauber, so reinlich, daß Therese viel hundertmal ihre Freude und Bewunderung ausdrückte.

Der gutmüthige Arnold führte sie nun hinauf in das große Gastzimmer. Auf dem Wege öffnete er auch die Zimmer, in welchem sonst das Ehepaar gewohnt hatte, und Therese bemerkte, daß auch die meisten Möbel, die zu ihrer Zeit dagewesen, noch immer auf demselben Platze standen. Arnold machte die Thüre des großen Gastzimmers auf, und mit größtem Erstaunen sahen Johann und Therese den Herrn Pfarrer, den gestrengen Herrn Oberamtmann, den Amtschreiber, die alte Frau Pächterin, und noch viele andere Gäste in der Stube. Es war ihnen ein großes Räthsel, daß sie sich auf keine Weise zu erklären wußten. Wie die Gäste das Ehepaar und ihre Kinder anblickten, brachen sie in frohen Jubel aus; dann ward es ganz still. Der gestrengte Herr Oberamtmann setzte sich zu Tische mit dem Amtschreiber welcher ein großmächtiges Papier vor sich liegen hatte. Der Müller trat vor mit Johann und Therese, und sagte:

„Gestrenger Herr Oberamtmann! An heutigen Tage ist meine Pachtzeit der Steinmühle zu Ende, und mein Contract mit der Frau Pächterin Rosina geht nicht weiter hinaus. Ich habe die Mühle damals nicht auf eigene Kosten gekauft, denn ich habe nie so viel Geld gehabt, sondern es war das Geld der Frau Pächterin Rosina, die mich hieher geschickt hat, daß ich auf meinen Namen die Mühle in der Versteigerung kaufe, und so lange im Pacht und in der Miethe bleibe, bis zum heutigen Tag. So haben wir es mit einander ausgemacht, und die Frau Rosina hat die Urkunden mit meiner eigenen Handschrift und Namensfertigung in den Händen. Ich thue dies hier offenbar und kund, daß jetzt die Mühle und alles bewegliche und unbewegliche Vermögen bei derselben auf den Namen der wahren Eigenthümerin ungeschrieben werde. Was ich extra ausgelegt, darüber mache ich dann mit ihr meine eigene Rechnung!“

Da machten nun Alle große Augen. Die reiche Frau Pächterin stand jetzt lächelnd auf, und sagte:

„Gestrenger Herr Oberamtmann! ich bin die Eigenthümerin; aber nicht auf meinen eigenen Namen soll die Mühle und Wirtschaft geschrieben werden, sondern auf den Namen meines Schwiegersohns Johann Konrad Stein und meiner Tochter Therese Stein, geborne Maier, und soll ihr Eigenthum bleiben und das Eigenthum ihrer Kinder und Kindskinder!“

Jetzt hatte der Jubel kein Ende mehr. Jedermann drängte sich zu Johann und Therese und drückte und schüttelte ihnen herzlich die Hand. Johann zitterte vor Freude; er traute seinen Sinnen nicht; seine Augen wurden dunkel; er brach in Freudenthränen aus und rief: „Zu viel, zu viel ist das, mein Gott! Ich habe so viel Güte nicht verdient!“ Therese's Angesicht strahlte vor Freude; sie wußte kein Wort zu sagen; sie umarmte ihre Mutter, und dann wieder ihren Mann, ihre drei Kinder aber sprangen, wie außer sich vor Freude, im Zimmer umher. Da rief die Pächterin vergnügt: „Jetzt geht hinüber in eure alte Kammer und jubelt und weint euch aus. Die geehrten Gäste werden unterdessen sich im Garten erlustigen bis die Essenszeit kommt!“

Johann, Therese, ihre Mutter und die Kinder gingen in die Wohnstube hinüber. Johann sprach zu der Pächterin: „Mutter! Gott vergelte es Euch, ich weiß nicht, was ich sagen soll!“

„Sohn, mein Sohn,“ erwiderte die kluge Frau, „du magst manchmal gedacht haben, daß ich hart gegen

euch sei, und ungerecht. Ich habe gewußt, daß du fort unruhig von der Mühle. Mein Herz hat mir freilich gesagt, daß ich Euch, meinen lieben Kindern, helfen soll; aber ich hab wieder gedacht, wenn ich dir auch helfe aus der Noth, wer weiß, wie lange es dauert, und du steckst wieder so tief wie zuvor, und ich könnte dir dann am Ende selbst bei meinem besten Willen nicht helfen. Deshalb habe ich lieber dein Eigenthum gesichert, bis zu einer Zeit, wo du zur Besinnung kommst. Gott dem Herrn sei Dank dafür. Genieße jetzt in der Furcht des Herrn, was er dir beschert.“

Da trat gerade auch der Herr Pfarrer herein, der ein Zeuge der großen Freude der guten Leute sein wollte. Auch er sprach freundliche Worte zu dem glücklichen Ehepaar. Die Frau Pächterin mit ihrer Tochter eilten in die Küche hinab, in welcher Grete, die früher im Wirthshaus diente, schon in voller Arbeit war mit zwei Mägden. Bald war Alles angerichtet und alle setzten sich zu Tische wie an eine Hochzeitstafel. Nachdem das Mahl beendete und man noch einige Stunden frühlich bei einander gewesen war, begaben sich die Gäste nach Hause. Johann aber und die Seinen blieben in der Mühle, obgleich sie es immer noch nicht fassen konnten und es ihnen immer war, als müßten sie sich auch auf den Weg machen hinauf zur Köhlerhütte.

Doch an Verhältnisse, in denen man aufgewachsen ist, gewöhnt man sich bald wieder, und aus dem Köhler war bald wieder ein rühriger Müller geworden. Sein Sohn Johann konnte ihm dabei tüchtig an die Hand gehen, und der biedere Arnold blieb als Altgeselle in der Mühle, die er so lange verwaltet hatte.

Die Mühle war nie in so gutem Zustand wie jetzt. Es war Alles vortrefflich eingerichtet, und Arbeit gab es vollauf. Alle Leute aus der Umgegend kamen in die Steinmühle, denn in der Schluchtmühle ging es arg her, da der alte Steffen, des liederlichen Lorenz Genosse, dort wirtschaftete. Johann war der angesehenste Mann in der Umgegend, und die Leute hatten ihn auch, wie der alte Vorstand gestorben war, zum Gemeindevorstand erwählt, und Therese mußte überall die Gewatterin abgeben. Sie theilte gern den Armen von ihrem Ueberflusse mit, und die Armen wußten das; sie kamen fleißig und keiner ward abgewiesen. Täglich theilte die gute Frau alles Essen unter die Armen, welches von ihrem Tisch und dem Tisch des Gesindes übrig geblieben war; deshalb fehlte es nie an Kostgängern. Johann, Therese und ihre Kinder wußten selbst nur zu gut, wie hart, schwer und drückend das Loos der Armen sei, denn sie hatten es selbst empfunden; darum waren sie auch gegen jeden Nothleidenden so mitleidig und gültig. Als einst Johann nach dem Essen zum Fenster hinaus sah und mit Freude seine Frau betrachtete, wie sie so geschäftig die Armen im Hofe bediente, da sah er auch einen alten zerlumpten Bettler einherstammeln, an dem man wohl sah, daß er dem Branntweintrinken sehr ergeben sei. In wehmüthiger Erinnerung und Beschämung überlegte er, der reiche Müller jetzt, wie er auch einst so verächtlich, wie dieser trunkene Bettler war. Theilnehmend sah er hin; denn die Gestalt war ihm bekannt, und mit Schauern erkannte er den ehemaligen Schluchtmüller. Er ging eilig hinab, führte den Unglücklichen in die Stube, machte ihm ernstliche Vorstellungen und gab ihm Kleidung und Geld. Weinend dankte der trübsene Greis, dessen Augen trüben, und dessen Hände schlotterten. Heilig versprach er Besserung. Wie er aber Wort gehalten, das hat der Erfolg gezeigt. Am andern Tage fand man ihn todt auf einem Dünghaufen im Herrschaftsort in Lumpen gehüllt. Es

kam dann heraus, daß er in mehreren Wirthshäusern unmäßig getrunken und endlich auch die Kleider verkauft habe, die ihm Johann geschenkt. Der Schlag hatte ihn getroffen; sein Leib fand auf einem Dünghaufen sein Todtenbett, und die Seele — wehe, wehe!

Eines Tages, als Johann mit den Seinigen bei Tische saß, kam der alte Tobias, der Amtsbote, und holte aus der großen ledernen Tasche eine Schrift an Johann heraus. Dieser las sie: es war eine Einladung, am andern Tage bei dem Grenzgericht zu erscheinen. Johann dachte nach, was das sein könne, und fuhr des andern Tages in seinem leichten Wäglein mit den stinken Pferden dahin.

Der Herr Justiziar empfing ihn mit großer Achtung und hieß ihn neben sich auf dem Canapee niedersitzen, was er nur bei Standespersonen zu thun pflegte. Johann fragte, was es gebe, und gerade, wie der Herr Justiziar anfing, zu erzählen, kam der Schreiber und meldete, daß die Herren im Amtszimmer schon versammelt seien. Johann setzte sich nieder, und der Justiziar fragte ihn:

„Herr Müllermeister, wissen Sie sich nicht zu besinnen, ob ihnen nicht vor vielen Jahren eine große Summe Geldes gestohlen worden ist?“

„Ja, beiläufig zweitausend Thaler oder mehr.“

„Wo geschah dies?“

„Zwischen dem Adlerwirthshaus und meiner Mühle.“

„Hatten Sie keinen Verdacht wegen des Thäters?“

„Nein!“

„Schlafen Sie dazumal?“

„Ja, es war in der Nacht, ich hatte zu viel getrunken.“

Die Herren redeten jetzt leise mit einander und verglichen diese Aussagen mit einem Papier; dann sagte der Justiziar laut: „Herr Stein, der Thäter ist entdeckt. Es war der Krämer Feuz nach seiner eigenen Aussage im letzten Verhör vor seinem Tode im Spital des Strafhauses. Er hat Sie bestohlen, wie Sie behauptet waren, und hat von dem Geld, mit welchem er nachmals speculirte, die Mühle in der Schlucht gekauft. In seinem Testament hat er Ihnen die Mühle vermacht, sie gehört Ihnen von Rechts wegen; die Strafgeelder und anderes sind aus dem andern Vermögen des Inquiriten schon berichtigt.“

Johann bekam die Schrift, durch welche er auf die Schluchtmühle das Eigenthumsrecht bekam. Eilig fuhr er nach Hause und legte beim Abendessen die Schrift auf Hausens Teller. Dieser las sie mit großer Ueberraschung, und der Vater sprach zu ihm:

„Morgen fahren wir in die Mühle, und ich setze dich da zum Herrn ein. So lange, bis du vierundzwanzig Jahre alt bist, wirst du mir immer die Rechnungen überreichen; von dem Tage aber dann, wo du dies Alter erreichst, bist du Herr für dich!“ —

Unterdessen hatte die Pächterin alle ihre Besitzungen und die Erbschaft von ihrem Bruder, dem Branntweinsteiner in der Au, verkauft und war in ihr neues Haus, in den Mayerhof, wo sonst das Adlerwirthshaus war, gezogen, und Johanns älteste Tochter Barbara war bei ihr, und führte die Wirtschaft, denn ohnehin gehörte ihr nach dem Testament der Großmutter der Mayerhof nach deren Tode, weil der Bruder die Schluchtmühle bekam, und der jüngsten Schwester nach dem Ableben der Eltern die Steinmühle zugeschrieben war.

Der Jahrestag der Rückkehr in die Steinmühle wurde in der Familie als ein Festtag gefeiert. Abends sammelte der Müller die Sämen in der großen Stube

um sich; die Schwiegermutter war auch da. Nachdem man sich eine Weile mit ernstem doch vergnügten Gespräch unterhalten hatte, langte der Hausvater die Bibel herunter und las den 33. Psalm vor. Dann sangen alle mit einander einige Verse aus dem schönen Lied:

„Eins ist noth, ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch“ —

und schlossen mit dem Vers:

„Denn auch, Jesu, du alleine
Sollst mein Ein und Alles sein.
Prüf', erfahre, wie ichs meine,
Tilge allen Heuchelschein.
Sieh', ob ich auf bösem, betrüglischem Stege,
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege.
Sieh daß ich hier alles nur achte für Noth
Und Jesum gewinne, dies Eine ist noth.

Ende.

Kirchliche Nachrichten.

Wie die lutherische Kirche in New Ulm, Minn., ist auch die in Jefferson, Harrison Co., Ohio, von einem Sturmwind zerstört, und zwar so gründlich, daß nur ein Stück Vorderwand stehen geblieben ist. Das Gebäude hatte acht- bis zehntausend Dollar gekostet. Auch die Geräthe im Innern der Kirche, die Bänke, der Altar, die Orgel u. s. w., sind gänzlich ruiniert, und selbst die Glocke ist zersprungen. Dazu kommt, daß viele der Gemeindeglieder an ihren Ernten, die theils noch auf den Feldern, theils schon eingeheimst waren, schwere Verluste durch das Unwetter erlitten haben. G.

Im „Lutheran and Missionary“ veröffentlicht P. G. F. Spieler einen Artikel unter der Ueberschrift: „Eine dringende Aufforderung zum Studium der Werke Luthers.“ Der Verfasser bekennt zunächst: „Unsere Kenntniß seiner Werke ist in hohem Maße Mangelhaft; sie erscheint meistens in Form von Citaten besonders treffender Art, die oft selbst von Lutheranern aus Quellen außerhalb der luth. Kirche geschöpft sind. Dies sollte gewiß anders sein. Die einzelnen Kleinodien, die an der Oberfläche angelegten sind, bilden nur einen Hinweis auf den Reichthum, der denjenigen belohnen wird, der den Boden aufbricht und die Mine selber trifft; und es ist ein angenehmes Gefühl, zu empfinden, daß dies allmählich geschieht. Auf dem Wege der Uebersetzung wird unsern ganz evangelischen Brüdern hier und da manches geboten, was sie bisher nicht besessen haben; und mag das Verlangen nach noch mehr in ihnen geweckt werden. Luthers Wirken sollte in einem weiteren Sinn ein fortdauerndes sein, als in dem, daß er in der Reformation eine große Bewegung auf die Bahn gebracht hat. Er ist ein Schriftsteller, der es verdient, daß er gelesen und sorgfältig studirt werde von allen, denen um der Kirche willen und zu ihrem eigenen Nutzen das Wohl des Reiches Christi am Herzen liegt. . . . Seine Schriften führen die Leute in die Bibel, denn hier war Luther daheim. Sie war sein erwähltes Feld, und hier arbeitete, betete und kämpfte er. . . . Und so lange wir an der Bibel als dem Worte Gottes festhalten, müssen wir Freude haben an dem, was uns dieselbe bietet und an denen, die uns mit erfahrener Hand anfassen und uns in dieselbe führen. Einen solchen Führer haben wir an Luther; wir sahen sofort, daß er dort gewesen und auf dem heiligen Gebiet bekannt ist, und wir fühlen

zugleich, daß seine einzige Absicht ist, uns auch dahin zu führen. Es giebt Commentare und Predigten in großer Zahl, welche den Zweck haben, die Wahrheiten der Schrift den Leuten nahe zu bringen; aber meistens die meisten halten nicht den entferntesten Vergleich aus mit dem, was Luther in derselben Verbindung sagt. . . . Gesunde, reife, schöne Frucht, welche dem inneren Leben des unsterblichen Menschen zur Nahrung dient, ist überall in den Schriften Dr. Martin Luthers vor uns ausgebreitet. Ist ein solcher Mann nicht werth, in den Schriften, die er uns hinterlassen hat, studirt zu werden?“

„Ach, möchten doch dieser „dringenden Aufforderung“ recht viele nachkommen; Frucht und Segen wird gewiß nicht ausbleiben. Wer es versucht hat, hat es erfahren, und wer es erfahren will, der versuche es. G.

Dr. J. A. Seiß, Präsident der Pennsylvania Synode hat am 5. Juli das folgende, mit dem Synodalsiegel versehene Schreiben nach Washington gesandt: Geehrter und geliebter Präsident!

Im Namen von mehr als achtzigtausend Christen, die zum Evang.-Luth. Ministerium, dessen Vorsitzer ich bin, erlaube ich mir Ihnen unser innigstes Mitgefühl bei der so plötzlichen und schrecklichen Heimführung auszudrücken, welche in so ensyclischer Weise Sie und unser Land getroffen hat. Ich darf Sie dessen versichern, daß wir in einmüthigem und ernstlichem Gebete Gott den Allmächtigen durch unsern Herrn Jesum Christum anrufen, daß Er in Seiner Gnade und Barmherzigkeit Sie unserm Lande erhalten und Ihnen baldige Genesung zu voller Kraft schenken wolle zum Lobe Seines heiligen Namens. In aller Aufrichtigkeit

Joseph A. Seiß,
Präsident des Ministeriums von Pennsylvania.
Philadelphia, den 4. Juli N. D. 1881.

Der berühmte Baptistenprediger J. S. Kallach in San Francisco, der zugleich Bürgermeister der Stadt ist, hat gegen eine Verordnung des Stadtraths, welche es als ein Vergehen bezeichnet, Lotterielose zu drucken und im Besitz zu haben, — sein Veto eingelegt. Er schrieb in seiner Botschaft: „Ich bin genöthigt, die Verordnung 1826 ohne meine Billigung zurückzuschicken. Glücklicherweise, wie ich es ansehe, und unglücklicherweise, wie Sie es ansehen mögen, bin ich eben Prediger sowohl als Bürgermeister, und darum bin ich genöthigt, gegen eine solche Beeinträchtigung der Einkünfte der Kirchen dieser Stadt Einwand zu erheben.“ (Lutheraner.)

Die erste Rabbinerschule in Amerika ist unlängst in Cincinnati eingeweiht worden. Früher mußten sich die jüdischen Gemeinden in Amerika Rabbiner aus Europa verschreiben, die oftmals bei ihrer Ankunft nicht darauf vorbereitet waren, die Oberleitung amerikanischer Kongregationen zu übernehmen. Man fühlte allgemein die Nothwendigkeit, in Amerika geborne und ausgebildete Rabbiner heranzuziehen. In einer Versammlung der Plum Street Kongregation regte Herr Loth diesen Gegenstand an und es wurde eine Committee ernannt, das über die Mittel berathen sollte, durch welche eine jüdisch-theologische Facultät geschaffen werden könnte. Das Resultat dieser Beratungen war, daß der Verein der amerikanisch-hebräischen Kongregationen etwa ein Jahr später organisiert wurde. Die siebente Jahresversammlung dieses Vereins wurde im letzten Sommer in New York abgehalten und es waren darin 121 Kon-

gregationen repräsentirt. Das College ist ein Kind dieses Vereins. Es begann in 1875 mit 17 Zöglingen und jetzt hat es sehr viele Studenten und eine tüchtige Facultät. Der in Aussicht genommene Kursus ist ein achtjähriger und umfaßt das gründliche Studium der hebräischen Sprache und Literatur, des Chaldäischen, des Lateinischen und der Commentare zu demselben, der syrischen und arabischen Sprachen und der Theologie. Für unbemittelte Studenten ist liberale Vorsorge getroffen. (S. u. B.)

In Schweden hat die Prinzessin Eugenie, die Schwester Oscars II., Königs von Schweden, einen Frauenverein gegründet, der sich die Förderung der Mission unter den Lappländern im Norden jenes Landes zur Aufgabe gestellt hat. In den Briefen, welche die Prinzessin an Damen ihrer Bekanntschaft geschrieben hat, um sie zur Mithilfe aufzufordern, erzählt sie, wie von alten Zeiten her gerade Frauen aus dem schwedigen Gesilden Lapplands bemüht gewesen seien, dem Evangelium in jenen Gegenden Eingang zu verschaffen. Schon vor fünfhundert Jahren sei eine Frau zu Fuß den weiten Weg aus dem Norden gereist, um die Hilfe ihrer Königin für diesen Zweck zu erlangen. Leider habe sie nicht den gewünschten Erfolg gefunden. Auch in neuerer Zeit habe wiederum eine Frau sich zu Fuß nach Stockholm begeben um für ihr armes Volk geistliche Hilfe zu suchen. Diese zu gewähren und die Mission in den nördlichen Provinzen des Königreichs mit ihren Mitteln zu unterstützen, ist nun das schöne Ziel der edlen Prinzessin und der mit ihr verbündeten schwedischen Frauen. G.

Folgende Geschichte aus neuester Zeit erzählt die Revista Crisiana, nach der wir dieselbe hier wiedergeben.

An der Spitze der Gemeinde zu Lago de Carcodo steht ein röm. katholischer Pfrister, ein energischer Mann, der ein eisernes Regiment führt mit merkwürdiger Strenge. Dieser Mann nun beleidigte jüngst eine Frau dadurch, daß sie in nicht eben ehrerbietigen Ausdrücken über den Character und die Handlungen des Priesters sich aussprach. Dieser zog sie dafür vor Gericht. Sie wurde vorgeladen und erschien; da sie sich aber rennützig zeigte über das, was sie gethan hatte, legten der Richter und andere Personen Fürbitte für sie ein. Der Priester erklärte sich auch bereit, der Frau zu verzeihen, vorausgesetzt, daß sie sich den Büssungen unterziehen wolle, die er ihr anzulegen für gut finden werde. Die Unglückliche ging darauf ein, und der Priester, der nun mit großer Liebe und Niedrigkeit (!) von weiterer gerichtlichen Verfolgung abstand, schrieb ihr folgende Stücke als Buße vor:

1.) Daß sie von dem Gerichtstage, d. 20. April, bis zum 1. Mai im Gefängniß eingeschlossen bleibe, während der Priester den Schlüssel zum Gefängniß in Händen haben sollte.

2.) Am 24. April und am 1. Mai, die Festtage waren, sollte sie vor allen andern in der Kirche erscheinen, sich an der Kirchenthüre auf die Knie niederlassen; ein Pfahl, einen Zoll dick und eine halbe Elle lang, sollte ihr wie ein Gebiß fest in den Mund zwischen die Zähne gebunden werden; in diesem Aufzuge sollte sie verharren, bis das Volk sich versammelt und die Verlesung eines Berichtes über den Ausgang des Processes verstanden hätte.

3.) An den genannten Feiertagen sollte sie stehend der Messe beiwohnen; dabei sollte sie die gekreuzten Arme ausstrecken und in jeder Hand eine brennende

Kerze halten. Nach Beendigung der Messe, aber vor dem Abtreten des Priesters, sollte sie diesen um Verzeihung bitten für das ihm angethane Unrecht, und das Volk für das gegebene Aergerniß.

4.) Nach Ablauf von 12 Tagen sollte sie zwei Wachskerzen, jede von drei Pfund Gewicht, in die Kirche bringen.

5.) Sie sollte sich verpflichten, die Gerichtskosten zu bezahlen.

Auf diese Bedingungen ging die Verklagte ein; der Richter bestätigte das Verfahren, und die Vollstreckung nahm sofort ihren Anfang. Das Programm wurde durchgeführt; der Priester selber band zur bestimmten Zeit der Frau den Knebel in den Mund. Krank und schwach stand sie dann während der Messe mit ihren gekreuzten Armen da und konnte sich kaum aufrecht erhalten; denn sie hatte zwei Tage vorher in ihrem Gefängnis eine Frühgeburt durchgemacht. Mehrmals ließ sie auf einige Augenblicke die Arme sinken; aber der Priester hielt im Messe lesen inne und rief: „He! Bernarda, die Arme! Hinauf damit!“

Ach, ihr lieben lutherischen Christen, danket Gott, daß er euch aus den Krallen des römischen Wütherrichs befreit hat. Wie jener Pfaffe die arme Bernarda, so hat einst der Papst von Rom die ganze abendländische Christenheit tyrannisiert; und daß im Laufe der Jahrhunderte der Wolf kein guter Hirte geworden, sondern ein zähnefletschendes Thier geblieben ist, zeigt auch der eben berichtete Vorfall in Lago de Carnedo. G.

St. Paulus schreibt Röm. 13, 1: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ und St. Petrus, den die Papisten für den ersten römischen Papst ausgeben, schreibt in seiner ersten Epistel Cap. 2, 13 f.: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung und des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm.“ Und Christus der Herr hat gesagt, „Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ und: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen u. s. w.; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Und als Simon Petrus dort in Bethsane mit dem Schwerte drein fuhr, verwies ihm der Herr sein vertehrtes Thun und sprach: „Steck dein Schwert an seinen Ort. Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Der Papst hingegen und seine Betreuer und Betreuerinnen lehren und thun in recht antichristlicher Weise das Gegentheil von dem, das Christus und seine Apostel gelehrt und gethan haben. So wird neuerdings gemeldet, daß der Fürstbischof von Spanien, der Cardinal Erzbischof von Toledo, in einem Hirtenbrief, der in jeder Kirche seines Bezirks vorgelesen werden mußte, die italienische Regierung angegriffen und alle Katholiken aller Stände aufgefordert habe sich zu vereinigen und, wenn es anders nicht geht, selbst mit Waffengewalt die weltliche Macht des Papstes wiederherzustellen. Daß der Papst diesen Töblichkeit über seine Aufforderung zu Aufsturz und Mord zur Rede gestellt oder gar abgesetzt habe, wird nicht berichtet. Von Rechts wegen sollte die spanische Regierung mit diesem Aufwiegler ähnlich verfahren, wie die englische Regierung mit dem deutschen Socialisten Most verfahren ist, der in dem Witz, welchen er redigirte, nicht viel Schlimmeres verübt hatte, als dieser Fürst bis zu seinem sogenannten Hirtentrief, und später in London proessirt und ins Gefängnis gesteckt worden ist; sie wird es aber wohl bei einem Verweis bewenden lassen. G.

Unsere Anstalt in Watertown.

Am 14. Juni d. J. schloß die Anstalt zu Watertown ihr Schuljahr. Dasselbe war, wie die Leser des Gemeindeblattes schon aus einer früheren Mittheilung wissen, ein recht gesegnetes. In der Gymnasialabtheilung bestanden 10 Schüler ihr Abgangsexamen, von denen die Mehrzahl in unser theologisches Seminar einzutreten werden. In der Akademie vollendeten 6 Lehramtsaspiranten ihren Cursus und bestanden ihr Examen. Von diesen haben vier bereits einen Ruf an Gemeindefschulen in unserer Mitte angenommen, während wegen der beiden andern Unterhandlungen gepflogen werden, die hoffentlich bald zu einer definitiven Anstellung führen werden. Außerdem mußten noch drei Schulamtsandidaten provisorisch zur Anshilfe in Gemeindefschulen verwandt werden. Man sieht auch hieraus wieder, daß das Schulwesen in unserer Mitte in einem erfreulichen Aufschwung begriffen ist. Wie es bei den theologischen Candidaten ist, so auch bei den Schulamtsandidaten: es ist ihre Zahl immer zu gering. Zwar kann das Bedürfnis in etwa von der hiesigen Anstalt aus gedeckt werden, aber lange nicht in dem wünschenswerthen Maße. Und noch viel weniger können wir daran denken eigentliche Missionsarbeiten zu beginnen, weil es an den dazu nöthigen Kräften fehlt.

Das ist gewiß besonders gegenüber der stetig zunehmenden Einwanderung ein schreiender Mangel. Und unsere vornehmste Sorge auf dem Gebiete der Missionsthätigkeit sollte ohne Zweifel die sein: zahlreiche tüchtige Prediger und Lehrer für unsere theure luth. Kirche heranzubilden. Es muß dem Christen wehe thun, wenn nicht nur aus fernem Staaten wie Nebraska und Dakota Hülfserne um Prediger und Lehrer an uns ergehen, die wir nicht berücksichtigen können, sondern wenn auch hier im Staate die Bitten der Gemeinden keine Gewährung finden können. Wie vieles geht da der Kirche verloren, was sich später mit Jahre langer Arbeit nicht wieder ersetzen läßt. Wie manche Ansiedlungen gerathen theilweise in die Hände der Schwärmer, weil sie Jahre lang ohne treue Hirten dahin leben müssen. Ach, das Herz muß einem bluten, wenn wir aus der Geschichte unserer Kirche so wenig lernen und in den frischen Gegenden dasselbe traurige Schauspiel sich immer wiederholt. Die Ansiedler möchten gerne treue, luth. Pastoren haben. Weil aber nicht genug vorhanden sind, so müssen sie von Jahr zu Jahr vertrieben werden. Inzwischen brechen die Secten, die Unirten oder falsche Lutheraner ein, und da viele Leute erkenntnislos und gleichgültig sind, so denken sie, lieber in eine falsche Kirche gehen als in gar keine. Und so gehen die Leute massenweise der Einwirkung des reinen Wortes verloren. Kommt dann später ein Pastor, so findet er nur wenige Traugeliebene, mit denen er dann mühsam sich durchschlagen muß, bis manchen Verführten nach und nach die Augen aufgehen. Viele aber finden allmählig gerade an der Schwärmerie oder an der Gleichgültigkeit ein Gefallen und kommen niemals wieder unter den Schatz des reinen Wortes zurück.

Sollte uns da nicht die Noth der Kirche und die Dankbarkeit gegen Gott bewegen, daß wir alles Ernste auf die Heranbildung von Pastoren und Lehrern bedacht sind? Der Herr hat uns tüchtige Anstalten geschenkt und auf die Arbeit derselben bereits reiches Segen gesetzt. Sollte uns nicht jeder Pastor, Lehrer und jedes Gemeindeglied mit dazu helfen, daß diese Anstalten uns auch voll werden von Schülern?

Hierzu allseitig zu ermuntern, das ist der Hauptzweck dieser Zeilen.

Aber es werden in Watertown auch junge Leute für Geschäftsleben ausgebildet. Insbesondere sind im letzten Jahre Vorlesungen und Einrichtungen getroffen, daß das besser geschehen kann als zuvor. Es sollten deshalb unsere Gemeindeglieder auch zu diesem Zwecke ihre Söhne nach Watertown schicken. Sie können nicht nur zu einem sehr niedrigen Preise ihre Kinder gründlich unterrichtet und erzogen haben, sondern es geschieht das auch in christlicher Weise. Nach Kräften werden die jungen Leute vor den Gefahren geschützt, die ihnen anderswo entgegentreten, und eine liebevolle Aufmerksamkeit auf ihre geistlichen wie leiblichen Bedürfnisse wird ihnen zu theil.

Anmeldungen richte man an den Präsidenten der Anstalt: Prof. A. F. Ernst in Watertown.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 1. September, werden die Vorlesungen für das Jahr 1881—1882 im theologischen Seminar ihren Anfang nehmen. Alle, welche in die Anstalt einzutreten beabsichtigen, werden gebeten sich beim Inspector, Herrn Prof. E. Nag, brieflich zu melden und ihr Wataritätszeugniß oder sonstige Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Lebenswandel beizufügen. Die Facultät.

Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 23. und 24. August in Watertown. Erste Sitzung Dienstag Vormittag. Gegese von Röm. 8 28 ff.; Thesen über den freien Willen.

A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine Conferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 6.—8. September bei Herrn Pastor Chr. Bender zu Red Wing.

V. F. Frey.

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Candidat Aug. C. Bender eine ordentliche Berufung von der ev.-luth. Gemeinde in Galesburg, Ill., erhalten und angenommen hatte, ist derselbe im Auftrage des Präsidiums am 7. Sonntag nach Trinitatis von mir ordinirt und eingeführt worden.

J. Lindworth.

Adresse: Rev. A. C. Bender,
Galesburg, Ill.

Einführungen.

Herr Pastor F. Vogel wurde im Auftrage des ehwr. Herrn Präses J. Bading vom Unterzeichneten in sein neues Amt an der ev.-luth. St. Johannis Gem. zu Jefferson, Wis., am Fest Trinitatis eingeführt. Jesus, der rechte Freundemacher, lasse ihn recht vielen Seelen zu einem Gehilfen der wahren, ewig dauernden Freude werden.

Adresse: Rev. F. Vogel,
Jefferson, Jefferson Co., Wis.

Herr Pastor Chr. Probst, welcher in den letzten Jahren die kleine, unserer Synode treu gebliebene Gem. in Bender Dam, Wis., bekleidete, hat, nachdem er von dieser Gem. in Frieden entlassen war, einen Beruf von den beiden Gemeinden in Hartford und Schlesingerdille, Washington Co., Wis., angenommen und wurde in beiden Gemeinden am 8. Sonntag nach Trinitatis feierlich eingeführt. Christus, der Erzbischof, lasse auch ferner die Arbeit des lieben Bruders zum Heile aller ihm anvertrauten Seelen um seines Namens willen.

F. J. Köhler.

Adresse: Rev. Chr. Probst,
Hartford, Washington Co., Wis.

Somitliche eingelassene Mittheilungen, wie Berichte über Missionen, Danksagen u. s. w., kommen in dieser Nummer nicht untergebracht werden und kommen in nächster Nummer zum Abdruck. G.